

**ach. Ansichten zur Architektur.** Herausgegeben von Prof. Arno Lederer. Institut für öffentliche Bauten  
Stuttgart. Beleg im Abonnement: 23 Euro standard, 15 Euro ermäßigt. Bestellung via <http://ach.bleiwerke.de>  
ISSN 1862-6823. Einzelpreis 2 Euro 80. Institut für öffentliche Bauten löB Universität Stuttgart. Bezug im Ab  
Herausgegeben von Prof. Arno Lederer. ISSN 1862-6823. Einzelpreis 2 Euro 80. Institut für öffentliche Bauten  
Bezug im Abonnement: 23 Euro standard, 15 Euro ermäßigt. Bestellung via <http://ach.bleiwerke.de>  
<http://ach.bleiwerke.de> Herausgegeben von Prof.  
Einzelpreis 2 Euro 80. Erscheint in zweimonatig  
von Prof. Arno Lederer. ISSN 1862-6823. E  
löB Universität Stuttgart. Bezug im Abonnement: 23 Euro star  
ach. Ansichten zur Architektur. Herausgegeben von Prof.  
Stuttgart. Bezug im Abonnement: 23 Euro standa  
ISSN 1862-6823. Einzelpreis 2 Euro 80. Inst  
Herausgegeben von Prof. Arno Lederer. ISSN  
Bezug im Abonnement: 23 Euro standard, 15  
<http://ach.bleiwerke.de> Herausgegeben von Pr  
Bezug via <http://ach.bleiwerke.de> oder direk

Universität Stuttgart. Nr. 42, September–Oktober 2010. Einzelpreis 2 Euro 80  
on Prof. Arno Lederer. Institut für öffentliche Bauten und Entwerfen, Universität  
ten zur Architektur erscheinen in zweimonatiger Folge, sechs Ausgaben jährlich.  
nent: 23 Euro standard, 15 Euro ermäßigt. Bestellung via <http://ach.bleiwerke.de>  
ntwerfen löB Universität Stuttgart. ISSN 1862-6823. Einzelpreis 2 Euro 80 oder  
Lederer. Institut für öffentliche Bauten und Entwerfen löB Universität Stuttgart.  
zweimonatiger Folge, sechs Ausgaben jährlich. ISSN 1862-6823  
hten zur Architektur. Herausgegeben von Prof. Arno Lederer  
t. ISSN 1862-6823. ach. Ansichten zur Archi  
t in zweimonatiger Folge, sechs Ausgab  
rchitektur. Herausgegeben von Prof. A  
im Abonnement: 23 Euro standard o  
f. Arno Lederer, Institut für öffentl  
löB Universität Stuttgart. Erscheint i  
is Ausgaben im Jahr. ISSN 1862-6823  
**Ansichten zur Architektur Nr.**

Kontakt via <http://ach.bleiwerke.de>

Redaktion: Patrick Zoller, Gethsemanestr.  
11, 10437 Berlin. [ach@bleiwerke.de](mailto:ach@bleiwerke.de)  
Gestaltung & Satz: bleiwerke, Berlin. Titel-  
abbildung: Deutscher Pavillon zur Weltaus-  
stellung Expo 67 in Montreal, Grundriss-  
projektion der Zeltdachfläche.

Vorträge für Architekten: wer in einer Großstadt wohnt, ist dort meistens gut bedient. Kaum eine Woche, in der nicht gleich alle Tage die Möglichkeit besteht, im Hörsaal überprüfen zu können, ob die vorgetragenen Inhalte mit den vielversprechenden Ankündigungen zur Deckung kommen. Verlässt man nicht oft genug den Saal mit der ernüchternden Erkenntnis, nichts Neues gehört oder gesehen zu haben? Es hat den Anschein, dass Reden und Bauen eines gemeinsam haben: Gebaut und gesprochen wird viel; solche Ergebnisse, die einem positiv im Gedächtnis bleiben, sind jedoch eher rar.

Jene, die Gelegenheit hatten, Julius Posener zu hören, schnalzen noch heute mit der Zunge, wenn sie an seine Vorlesungen erinnert werden. Anwesenheit war ein absolutes Muss, als der Nestor der Architekturgeschichte in fortgeschrittenem Alter unsere Universität beherrschte und man davon ausgehen musste, dass es wohl der letzte Besuch in unserer Stadt sein werde. Wer ihn damals gehört hat und heute die Hefte mit den gedruckten Vorlesungen durchblättert, wird Poseners Stimme im Ohr und seine Gestik noch lebhaft vor Augen haben. Als er 1996 starb, war zu Recht das Klagen groß, dass der Größte unter den Architekturbetrachtern gegangen sei.

Was Julius Poseners Vorträge auszeichnete, war die Gewissheit, dass man als Zuhörer, gleich auf welchem Gebiet der Architektur auch immer, etwas dazugelernt hat. Der Gewinn, den man aus seinen Betrachtungen ziehen kann, manifestiert sich in der Einsicht, dass gute Architektur nicht durch unüberlegte oder auch unbewusste Übernahme von Formen gelingt, die dem Auge spontan gefallen: Wie zu Zeiten Poseners Architekturkritik mit wachem, stets enthüllendem Blick, so wird es auch heute nach wie vor eines der bestimmenden Merkmale mittelmäßiger Architektur sein, dass ihre Form nicht aus den Bedingungen heraus entsteht, die mit der Aufgabe, Geschichte und dem Ort gegeben sind, sondern vielmehr einem fast pornographisch zu nennenden Angebot an Supervisualisierungen und Fotos geschuldet ist, die gleich einem Fliegenfänger den nach Formen Suchenden anziehen. Hat man sich in der klebrigen Masse des geschmacklichen Angebots verfangen, wird die eigentliche Aufgabe so lange geknauelt, bis sie in die Zwangsjacke der vorgegebenen Form passt.

Noch ein anderer Aspekt bei guten Vorträgen stellt einen Gewinn dar: Nicht selten werden einem die Augen für Dinge geöffnet, die man längst vergessen, oder die man so noch nie betrachtet hatte. Man entdeckt, wie man selbst einem Vorurteil aufgefressen war. Dann weitet sich der Horizont, und man kann von einem positiven Einfluss auf das eigene Denken und Handeln sprechen.

Das ging einem ja nicht nur bei Posener so. Auch Manfred Sack zum Beispiel gehört zu dieser Sorte von Beobachtern, die mit einfachen Worten und mit dem Blick von außen Wirkung und Nutzen von Architektur unverkrampft beschreiben können – so, wie man das aus der »Binnensicht« selbst nie wahrnimmt. Max Bächer natürlich, aus der umgekehrten Perspektive. Michael Mönninger hörte ich einmal, wie er ein von mir sehr geschätztes Haus abgewatscht und damit eine Sichtweise eröffnet hat, die mir vorher verwehrt war.

Womit ich beim eigentlichen Ausgangspunkt für diese Zeilen bin: Am 13. September 2010 wäre Rolf Gutbrod 100 Jahre alt geworden. Gutbrod? War das nicht der, der den Berlinern am Kulturforum den Neubau für das Kunstgewerbemuseum hinterlassen hat? Von dem (gemeinsam mit Adolf Abel) die Stuttgarter Liederhalle stammt, die mit ihrer frei geschwungenen Grundrissform und dem bauplastischen Umgang Erinnerungen an die viel bedeutendere Philharmonie hervorruft? War er nicht einer von diesen Schiefwinkligen, die ein Berliner Kollege abschätzig als »Südstaatler« bezeichnete?

In Stuttgart, wo Rolf Gutbrod von 1961 bis 1972 den Lehrstuhl für Innenraumgestaltung und Entwerfen inne hatte, wurde ihm eine nahezu religiöse Verehrung zuteil. Allerdings, Architekturstudenten heute danach befragt, vermuten hinter dem Namen Gutbrod einen Hersteller von Backwaren, oder sie erinnern sich allenfalls, dass ihr Großvater von den legendären Motorrädern eines vor dem Krieg in Plochingen ansässigen Fahrzeugherstellers desselben Namens erzählte.

Das Südwestdeutsche Archiv für Architektur und Ingenieurbau (saai) und das Institut für Architekturgeschichte der Universität Stuttgart zeigen noch bis

zum 8. Oktober eine Ausstellung zu Gutbrods in den 1960er Jahren entstandenen Bauten. Zur Eröffnung der Ausstellung, für die ein Kreditinstitut mit Sitz in Stuttgart seine Räumlichkeiten zur Verfügung stellte (Gutbrod hatte einst das schöne Bankhaus entworfen, was man heute leider nur noch von außen so sehen kann), strömten denn doch einige hundert Gutbrodianer, allesamt frühere Mitarbeiter und Studenten, gemeinsam alt geworden, viele von ihnen bereits im Ruhestand. Eine

Seniorenveranstaltung? Zuerst hatte es den Anschein. Zwei

Redner, das Ereignis einleitend, sprachen bedeutsame Worte, wie so üblich bei solchen Anlässen. Beide mühten sich wie erfolglose Hürdenläufer und stolpern über die Sätze ihres sorgfältig ausgearbeiteten Manuskripts. Und dann kommt Werner Durth.

Mit einem Mal ändert sich das Bild. Durth bringt das private wie politische Umfeld in Stellung, um den Hauptdarsteller zunächst in seinem Werdegang als junger Architekt zu positionieren: musische Familie, Waldorfschule, Drittes Reich. Dann – freilich Durths Spezialgebiet – die dreißiger, vierziger

frühen fünfziger Jahre. Schließlich Gutbrods Zusammenarbeit mit Frei Otto, deren eigentlichen Höhepunkt der Deutsche Pavillon zur Weltausstellung 1967 in Montreal markierte. Langsam lüftet sich das Tuch, unter dem erst durch die geschichtliche Betrachtung eine Leistung offenbar wird. Zunächst die Haltung, die aus dem Bauwerk selbst spricht: die Darstellung der jungen Republik mit den Mitteln der Architektur. Wie kümmerlich dagegen die architektonische Leistung (wenn man überhaupt von einer solchen sprechen kann) der deutschen Pavillons von Sevilla, Hannover oder Shanghai. Dann der Impuls für die deutsche Entwicklung, die unmittelbar zur Münchener Olympiade überleitet. Und schließlich die enge Zusammenarbeit zwischen Ingenieur und Architekt, die erst zu dieser Form führte. Es wurde offensichtlich, dass es sich dabei um einen bislang unterbewerteten Glanzpunkt der Architektur der zweiten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts handelte. Nie mehr, bis heute, gingen von der deutschen Architektur solche Impulse aus, bei denen nicht formales Wollen, sondern allein die Aufgabe selbst und deren konstruktive Umsetzung die Form generierten.

Es hat schon seinen Grund, warum die Architektur sich heute mit anderen Problemen beschäftigt. Aber sie wurde blind gegenüber dem Grundsätzlichen und ist mehr oder weniger zu einer Diskussion über Fassaden mutiert. Freilich gab es damals auch Defizite, das sollte man nicht beschönigen. Aber zweifelsohne war die Wertschätzung gegenüber den Leistungen von Ingenieuren und Architekten seitens der allgemeinen Gesellschaft um vieles höher als es heute der Fall ist. Heute ringen wir fast nur noch um die Form – der Inhalt dagegen ist zweitrangig.

Und noch etwas wurde durch den Vortrag klar: Die deutsche Architekturszene ist ein Zweipartentheater – hier die Verehrer der europäischen Stadt, dort die Vertreter der freien Form; dazwischen eine ideologische Demarkationslinie. Warum eigentlich? Es geht doch nicht darum, den Blick mit Scheuklappen ausschließlich auf jene Architektur einzuengen, die man selbst gerne und aus Überzeugung entwerfen möchte. Ob einem etwa die Werke von »Südstaatlern«, worunter man die Gutbrod- und damit die Behnisch-Schule verstehen kann, gefallen oder nicht, ist dabei nicht die entscheidende Frage. Sondern es geht darum, die Fähigkeiten und Leistungen des jeweils anderen Lagers zu sehen und zu achten. Oder, wie neulich Christoph Mäckler äußerte: es ist an uns, die Gräben zu überwinden.

Dazu sind mithin Vorträge gut, so wie jener, mit dem Werner Durth seine Zuhörer fesselte: die Augen für das Andere zu öffnen. Dem bedauernswerten Bankgebäude, in dem die Veranstaltung zu Ehren Gutbrods abgehalten wurde, half das freilich wenig; äußerlich noch als dessen Werk erkennbar, innen leider nunmehr Allerweltsarchitektur. Offensichtlich also nichts verstanden – oder zu wenig Vorträge besucht. Arno Lederer

